

Das Uniklinikum Tübingen wird über Jahrzehnte völlig umgebaut werden. Ein Rahmenplan mit der Stadt macht es möglich – und setzt Grenzen (Bericht und „Übrigens“ vom 19. Juli).

Zerhäuselung

Die Zukunft der Medizin beginnt 2050, ausgerechnet in Tübingen. Dann wird das Klinikum völlig umgebaut sein, „auf dem Tübinger Schnarrenberg wird kaum ein Stein auf dem anderen bleiben“. Doch das Warten lohnt sich, alles wird besser, zum Beispiel weil „Ärzte verschiedener Disziplinen eng zusammenarbeiten“, da kann man nur staunen. Per aspera ad astra: der gegenwärtige Direktor des Klinikums und CDU-Politiker, der dann auch schon 103 Jahre alt sein wird, spricht sogar davon, dass der Umzug der Talkliniken auf den Schnarrenberg ‚medizinisch nötig‘ ist. Als medizinischer Laie kann ich dazu natürlich gar nichts sagen, nicht einmal umgangssprachlich erschließt sich mir der Sinn dieses Satzes, aber als potentieller Patient – und wer wäre das nicht – fühle ich mich jetzt an Leib und Leben bedroht, denn was ist mit der Medizin der Gegenwart? (...)

Die Parallelen zu S 21 sind unübersehbar: dort wie hier werden die Verantwortlichen nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden können, wenn ihre Vision sich denn je verwirklichen sollte, die Nutzer haben unter dem Umbau jahrzehntelang zu leiden und das Ergebnis, wenn sie es denn erleben, hatte sie schon auf dem Papier als Planung enttäuscht.

Auch ich erlaube mir eine Vision: spätestens in einigen Jahren erscheinen Studien zum Zusammenhang zwischen Klinikengröße und Zunahme der antibiotikaresistenten Keime (Klimatechnik!) oder zur erhöhten Sterblichkeit in großen Behandlungsmaschinen mit anonymem, überlastetem, überfordertem, unterbezahltem Personal. Rückbau und ‚Zerhäuselung‘ heißt dann die Devise. Vielleicht gibt es die Studien ja schon und wir kriegen sie nur nicht zu sehen.

Irene Monreal-Wickert, Tübingen